

Laura Freudenthaler: „Iris“

Überlagerungen und Brüche

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 10.03.2026

Die Welt ist gemartert: Laura Freudenthaler dockt sich an die Wahrnehmung und das Denken ihrer Hauptfigur an. Iris reist als Schriftstellerin durch die Welt, forscht zu Hexenprozessen und seziert in seitenlangen Sätzen unsere Gegenwart.

„Über Einmal sieht man die Hauptfigur Iris am Flughafen ORD in Chicago. Stundenlang hat sie gewartet, erst in einer der Sitzreihen, dann vor den riesigen Fensterfronten. Nun steht sie erschöpft in der Abflughalle und schaut auf die Anzeigetafeln:

„die lange Reihe der Bildschirme war unmöglich zu überblicken, man musste sie abschreiten, ständig wurden die Anzeigen neu gereiht, Flüge nach hinten und nach vorne verschoben, manche auf den nächsten Tag, manche fielen aus und verschwanden spurlos, die Durchsagen aus den Lautsprechern gerieten ineinander, überlagerten einander, wie Echos“

Die kleine Sequenz ist nur ein kurzer Ausschnitt aus einem Satz, der sich über acht Seiten erstreckt – und doch zeigt sie fast essenziell, was die Schriftstellerin Laura Freudenthaler in ihrem neuen Roman unternimmt. Immer wieder taucht Iris in Welten ab, in denen kein Überblick möglich ist, die von Verschiebungen, Brüchen und Überlagerungen leben und in denen die Echos auch zu einem bedrohlichen Dröhnen werden können.

Laura Freudenthaler

Iris

Jung und Jung

172 Seiten

24 Euro

Assoziations- und Sprachstrom

Labyrinthähnliche Schächte und Bunkeratmosphären, sich überlappende Lautsprecherdurchsagen oder schier endlose Wegenetze sind dabei kein Selbstzweck, sondern ihrerseits fragmentierte Bilder für die Art, wie Iris wahrnimmt und denkt. Gleichzeitig nutzt Freudenthaler die Mehrdeutigkeit des Wortes „Iris“, um einen ganzen Motivstrang den Augen (und den unerklärlichen Sehproblemen der Hauptfigur) zu widmen, samt ihrer optisch-technischen Erweiterung durch Brillen, Kontaktlinsen oder Fotoapparate:

„wie geht es mit der neuen Brille?, die Unschärfe wird vermutlich ausgeglichen, sagt Iris, aber oft liegt Rauch in der Luft, nur ein wenig, sodass man blinzelt, ohne es zu bemerken, leicht den Kopf schüttelt, damit der Nebel sich verzieht, man öffnet die Augen weiter, geht schlafen, wartet aufs Erwachen und dass alles gar nicht wahr ist“

Der Nebel wird sich nicht verziehen, aber Iris wird die Augen immer wieder weit öffnen. Wenngleich sie ähnlich destabilisiert und von Ängsten besetzt wirkt wie die Ich-Erzählerin aus Freudenthalers Vorgängerbuch „Arson“, hat sie eine starke analytische Ader. Auch spielt der Roman „Iris“ nicht in einer dystopischen Welt wie „Arson“, sondern beginnt kurz vor dem Ausbruch der Covid 19-Pandemie und endet irgendwann im Jahr 2023.

Als Schriftstellerin ist Iris fortwährend unterwegs auf Lesereisen. Erlebt man sie anfangs kurz in den USA, ist sie wenig später schon in Tirana, dann mal in Belgrad, Hamburg, Rom oder Paris. Ihre Wohnung hat sie in Wien, wo Anton sie regelmäßig besucht, Fotokünstler und Erbe aus wohlhabender Familie, mit dem sie eine offene Liaison pflegt, in der stundenlanges Erzählen genauso wichtig ist wie sadomasochistische Spiele. Aber es gibt auch andere Männer, Florin etwa, der sich mit Lehraufträgen über Wasser hält und den sie in unterschiedlichen Städten trifft, oder Martin, der an einer internationalen Privatuniversität Kinder aus reichem Haus unterrichtet. Dazu telefoniert sie mit Freundinnen wie Liese, der Komponistin, oder Susa, die als Dolmetscherin und Literaturübersetzerin arbeitet.

Labyrinthähnliche Schächte

Das alles ist in einen großen Assoziations- und Sprachstrom eingelassen. Jedes der 13 Kapitel des Buches besteht aus einem einzigen Satz, der sich absatzlos mal über acht, mal über 16 Seiten ziehen kann. In den Sätzen überlagern sich Iris' Erzählungen von ihren Reisen und ihre Treffen mit Anton, Florin oder Martin ebenso wie unterschiedliche Erzählsituationen, von „Ich“ bis zur dritten Person. Einsprengsel wie „erzähl weiter“ oder die Erwähnung von Satzstrukturen markieren nicht nur den Schreibvorgang, sondern dienen oft auch als Schnittstellen, um zu einem anderen Zeit- und Wahrnehmungsstrang zu wechseln. Es sind genau rhythmisierte Sätze, die vor allem von Aufzählungen und nachgezeichneten Abläufen leben. Mit ihren zahllosen Überblendungen erinnern sie beim Lesen an jene „Multifokallinsen“, die Iris einmal erwähnt, Kontaktlinsen, die dem Gehirn mehrere übereinanderliegende Bilder von der Außenwelt liefern:

„daran muss man irre werden [...], das Gehirn muss lernen, meint der Augenarzt, immer nur ein Bild zu sehen und die anderen auszublenden“

Doch die Bilder überlagern sich weiter. Bald schon bricht die Pandemie aus, zwei Jahre später richtet der russische Angriffskrieg auf die Ukraine die bruchstückartigen Gespräche zwischen Iris und Anton neu aus. Die Dialogfetzen drehen sich nun immer wieder um Kriegseindrücke. Die Beziehung der beiden bekommt jedoch einen tiefen Riss, als Anton Iris in einem der sexuellen Rollenspiele gegen ihren Willen zu Gewalt anhält.

Kindheitserinnerungen und Traumszenen

Je intensiver sich die Satzassoziationen verschlingen, desto mehr treten bei Iris Kindheitserinnerungen hervor, vor allem an Alpträume mit einem ominösen Männchen. Dazu beschäftigt sie sich in ihrer literarischen Recherche mit Hexenprozessen, deren Beschreibungen von Verhören und Foltermethoden genauso ansatzlos im Text auftauchen wie die Traumszenen, so dass man bisweilen glaubt, in einem Film von David Lynch zu sitzen. Wie nebenbei schafft es Freudenthaler so, patriarchale Gewalt zu reflektieren, die sie noch in der kleinsten sozialen Einheit findet. Wie heißt es in einem der historischen Hexenberichte:

„immer deutlicher zeigt sich doch, wie gemartert die Welt ist“

Das Beeindruckendste dieses an beeindruckenden Stellen nicht armen Romans aber ist es, dass er in den Interferenzen seiner seitenlangen Sätze fortwährend versucht, Hierarchisierungen und Gewaltverhältnissen entgegenzuarbeiten. Und dass es ihm zugleich gelingt, eine ganz und gar drückende Gegenwartserfahrung erlebbar zu machen, die mal katakombenartig wirkt, mal an einen Mahlstrom erinnert, immer aber den Eindruck einer gemarterten Welt vermittelt.